

# Ein Himmelfahrtsduett

PAUL KRAJEWSKI

Seit Jahren ist es guter Brauch, daß ich mich jeweils um den 16. Mai „aus grauer Städte Mauern“ aufs Land überstelle, etwa zwei Autostunden aus dem westfälischen Ruhrgebiet nach Niedersachsen, des Schwagers jagdlicher Einladung folgend. Drei Tage bin ich diesmal bereits in dem kleinen Dorf im Osnabrücker Nordland, weiß mich hier immer wieder herzlich aufgenommen und wohlgeborgen auf der freundlichen „Menkenwehr“, des Schwagers altem Vollerbenhof.

Ist es in der Tat für mich Jahr um Jahr ein kostbares Geschenk, hier in einer wunderbaren Landschaft waidwerken zu dürfen, so gilt es nunmehr seit einigen Monaten gar in einem kleinen eigenen Revier zu hegen und zu jagen. Ein Wunschtraum hat sich erfüllt, ein Paradies ist mein!

Wie ein Vielkaräter liegt das kleine bäuerliche Eigenjagdrevier inmitten von mehr als zweitausend Hektar Gemeindejagd ringsum und bildet gewissermaßen eines der jagdlichen Herzstücke innerhalb der weiten Feldmark. Vielfältig wie die Palette eines Malers wechselt die Flur mit ihren Bauernwäldern und Büschen, dem geheimnisvollen Moor, den Neukulturen und Aufforstungen, den Kämpfen und Wälden und den vielen Acker-, Wiesen- und Weideparzellen. Gute Straßen erschließen die weit verstreute Gemeinde und erreichen jeden Hof und Kotten.

Die für das Wild sehr wertvollen Wälle und Hagen verschwinden leider mehr und mehr, ein Nachteil der sonst sicherlich notwendigen Verkoppelung der Wirtschaftsflächen. Aber die nicht befahrbaren Feldwege und Pättkes, die verschwiegenen Steige in Wald und Dickung bleiben anziehend für Wild und Jäger.

Hier brüten noch die Kronenschneepfe (der „Jüttker“), der Wespenbussard und Baumfalk, hier zeigt sich das in der Bestandsdichte rechte Verhältnis, und die Böcke in Schwarz und Rot tragen kraftvolle Wehr, hier purren noch starke Hühnervölker und gokern die Langstößigen in allen Ecken und Enden. Auch der Graureiher findet noch Nahrung in den Bächen und Gräben, wer gar Glück hat und weiß die richtige Stelle, der darf noch das kleine glitzernde Juwel, den Eisvogel, beobachten und belauschen.

Die Hasen wiegen hier immer noch gute zehn bis zwölf Pfund! Daß Enten, Tauben, Bekassinen sowie der Vogel mit dem langen Gesicht heimisch sind und sich in allen Dickungen die grauen Flitzer um zahlreichen Nachwuchs bemühen, versteht sich von selbst. Hier haben noch Reineke Voß und Familie Schmalzmann alljährlich eine Kinderstube, und auf den Pfaden spüren sich Marder, Ulk und Wiesel.

Was will man also mehr! Es ist eine Freude, in dieser Landschaft jagen zu dürfen! Aber auch hier hat sich im Laufe der letzten sechzig Jahre ein Wandel vollzogen. Wurde um 1910 noch das überzählich vorkommende Birkwild gleich wagenweise zur Strecke gefahren, so triumphierte der Erleger eines damals so seltenen Fasanengockels. Mit dem ökonomischen

Einbruch in die wirtschaftlich nichts einbringenden Moore und Brüche ging der Birkwildbesatz zurück. 1939 hat man den letzten Hahn mit den krummen Federn bei der Balz erleben können, dann nie mehr. Seitdem aber haben sich die „Asiaten“ zahlreich angesiedelt und schillern in den schönsten Farbvariationen.

Heute ist Himmelfahrtstag und die Bockjagd endlich auf! Wie gesagt, drei Tage bin ich schon hier. Alles ist fein abgesprochen. Die ersten „Besichtigungsgänge“ lassen auf mögliche Überraschungen schließen, verweisen aber diskret in die dichtesten Winkel. Raus aus den Federn; draußen beginnt es zu tagen. In Nachbar Dresherms Wiese gockelt schon ein Fasanenhahn. Ich schlüpfte in die sturm- und wettererprobten, abgewetzten grünen Loden und unter den alten durchlöchernten Filz und greife Glas und Büchse. Unten im Hause hat Schwager Bernd sein Tagewerk als Bäcker bereits begonnen und zeigt sich mehlbestäubt. Ich wohne diesmal im Hause der Schwiegereltern. Brav hat Bernd mir einen starken „Schwarzen“ und von seinen frischen Erzeugnissen bereitgestellt, damit ich den Tabak besser vertragen kann, und wünscht mir gleich dreifach „Guten Morgen“, „gau'n Apptlet“ und „Gut Schuß – oder wie man so sagt“. Und da der Wagen gerade in der Werkstatt ist, darf ich heute die Bäckerlimousine kutschieren, die allerdings um 7 Uhr pünktlich dem Geschäft zur Verfügung stehen muß. Nun, bis dahin ist so viel Zeit.

Bald bin ich auf der „Menkenwehr“. Still und friedlich liegt der alte Hof, von wuchtigen Eichen umstanden, im sonnigen Morgenlicht, es wird ein schöner Tag. Lediglich Rino, der starke DK-Rüde, gähnt mir einen müden Morgengruß entgegen; er weiß, daß er nicht mitdarf, zeigt somit kein weiteres Interesse und legt sich wieder lang. Georg und ich wollen heute morgen gemeinsam einen Gang machen. Mein Fensterklopfen wirft ihn rauh aus der warmen Sasse, und während ich eine erste Zigarette genieße, muß der Schorsch noch schnell den Schweinestall kontrollieren, hat doch gestern Abend eine „Mutter“ dreizehn gesunde Ferkel ins Stroh und grunzende Sauleben geworfen. Gottlob ist hier alles wohllauf, und wir können beruhigt in den verheißungsvollen Tag fahren.

„Zuerst mal ins Moor“, weist Georg mich ein, „denn in Becktepen Wischke steht 'nen Knoppbuck, den möt wi vör de Blattiedt wegnähm.“

Bei Schuhmachers Rinderkamp stellen wir den Wagen ab und pürschen uns mit hellwachen Sinnen in die moorige Wildnis. Noch heller wach ist aber ein anderer, denn wir machen keine fünfzig Schritte, da verschwindet schemenhaft ein Altfuchs vor uns rechts in die Fichten- und Lärchenschonung.

Die genannte Wiese ist bald erreicht und ... er ist da, der „Knopf“. Unweit des Weges steht er in Begleitung einer hochbeschlagenen Ricke und eines Schmalrehes in den hohen saftigen Gräsern. Gut und leicht lassen sich die drei ansprechen.



*Jetzt fechten die jungen Böcke ihre Einstände aus, aber es sind meist nur Scheinkämpfe ... / Phot. M. Pforr*

Der Knopfbock ist kein Jährling mehr. Doch schon hat die Geiß uns weg, wirft auf, und mit wenigen Sprüngen sind sie in der nahen Dickung.

„Et is noch frau, de kommt woall weär“, meint Georg, und wir schlagen uns behutsam nach rechts in den jungen Bestand. In der dahinter liegenden Bullenweide äst eine andere Geiß. Die eingefallenen Flanken verraten, daß sie bereits Mutter geworden ist. Unser Erscheinen nimmt sie jedoch übel und bringt sich eiligst in Sicherheit.

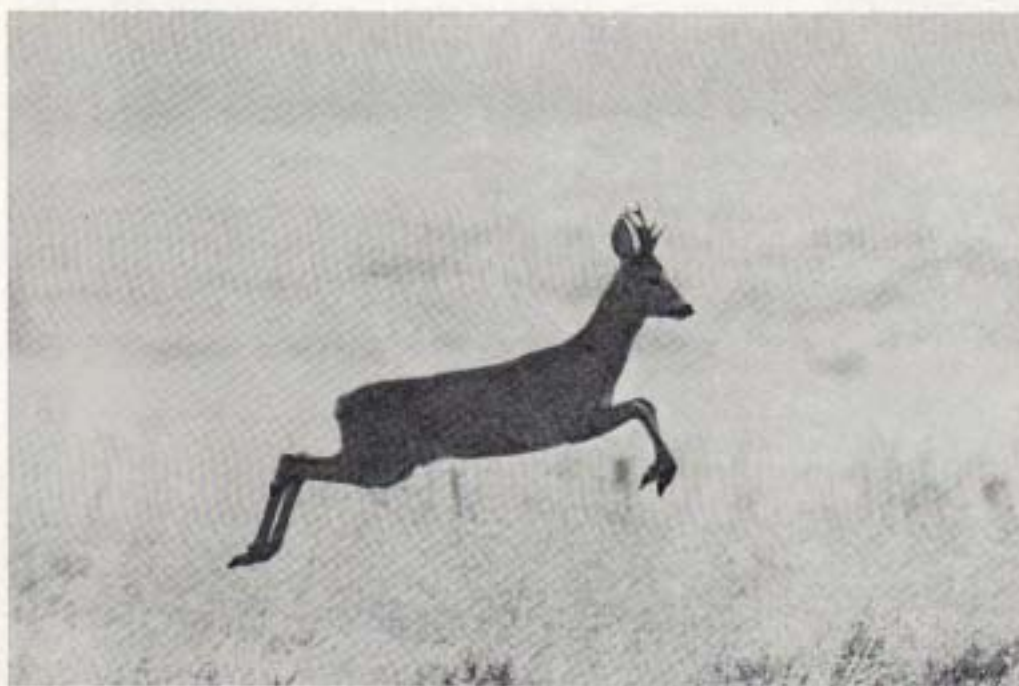
In Schöttkers Wiese tat sich nichts. Zurück also, allerdings mit kleinem Umweg – wegen der Mücken! Vom Damm her sehen wir unsere drei wieder, jetzt aber vorsichtigerweise tief hinten in der Wiese, dicht an Große-Haar's Grenze. Schorsch läßt mich zurück und versucht sich längs den Weidepfählen anzupürschen. Da, Georg hebt die Büchse ... aber kein Schuß. Warum? Ja, der Knopfbock zeigt sich spitz von hinten. Doch steht er breit, so wird er von seiner jungen Gespielin immer wieder gedeckt.

Minuten verstreichen. Schorsch wagt sich noch näher heran.

Doch dann ... plötzlich springt das Schmalreh übermütig einige Fluchten zur Ricke hin und läßt den Bock ungeschützt. Er äugt dem Springinsfeld nach und wendet sich breit. Schorsch steht keine fünfzig Schritte mehr entfernt hinter einem Zaunpfahl und bringt jetzt seelenruhig die tödliche Kugel an. Im Knall wirft es den Knopfbock in den Morgentau. Ricke und Schmalreh werfen lediglich auf und äsen dann weiter. Erst als Georg mir offen zuwinkt und ich in diese nasse Wiese trete, springen sie schließlich ab.

Die letzten Schritte gehen wir gemeinsam zu dem roten Tupfen in der Kleewiese. Von einer Erle breche ich Bruch und letzten Bissen und überreiche den schweißbenetzten Zweig mit herzlichem Waidmannsheil, wie Schorsch schon so oft bei mir getan. Zwei volle Jahre ist der Bock sicher alt. Nur fingerspitzenlang sind die runden, blankgefeigten, rosenlosen Hornknubbel zwischen den Lauschern.

Als Tegethoffs Bernd, der es diesen Morgen auch auf den Knopfbock versuchen wollte, uns erreicht, erfahren wir, daß er bereits gestern auf knapp 30 m davorgestanden hätte, aber das



*... und in hohen Orientierungssprüngen geht's ab und davon, sobald ein Starker sich bemerkbar macht ...*

Ansprechen sei in der Dämmerung nicht mehr einwandfrei gewesen. Dann wären noch zwei streunende „Bünsels“ von Jungs aufgekreuzt, und der Bock hätte sich schließlich „dünn gemacht“. Doch Bernd teilt unsere gemeinsame Freude und will es weiter hinten im Bruch versuchen, dort stünde ein sehr hoher Spieß mit eisgrauem Kopf. Wir geben gern unseren Segen. Der Bock ist dann auch sauber zur Strecke gekommen, aber nicht an diesem Morgen, sondern erst am 11. August, und geschossen hat ihn Tholemeyers Franz. Diana ist ein launenhaftes Wesen...

Wir fahren langsam weiter. Die grau-weiße Mieze, die auf der Straße heimwärts schleicht, rettet sich in ein dichtes Dornengebüsch und ist nicht mehr zu finden. Dann aber sind wir in meinem kleinen Revier. Am Hollerberg wird der Wagen geparkt. Zwei Rücken springen aus der großen Pferdewiese, wie sich an Spiegeln und Schürzen unschwer erkennen läßt.

Schorsch akzeptiert meinen Vorschlag einer „Rundpürsch“. Ohne Eile setzen wir Stiefel vor Stiefel und suchen lange vergeblich nach Anblick und Erleben.

Von Strothmanns Weg aus, schon wieder auf dem Rückweg

Ordnung sorgt. Und wie die Enden blitzen! Hoch über die Zäune, durch den Graben und hinein in Meyers Traberweide, unweit von uns entfernt, preschen sie vorüber.

Scharf attackiert und jetzt linksgewendet sucht der junge Bock sein Heil in dem nahen kleinen Erlengeholz.

Mein Leben will aus dem Halse. Was da vor uns geschehen, so wild und urplötzlich, so überraschend und großartig zugleich, ist schon wieder vorüber. Für einen kurzen Augenblick war es Wirklichkeit, erlebt in früher Morgenstunde bei Amselfruf und Finkenschlag, im warmen Sonnenlicht eines jungen Tages.

„Komm“, sagt Georg, „et is ute“. Ich aber weiß nicht wie und was, es hält mich fest an dieser Stelle, es hält mich einfach... Einmal solch einen Bock erlegen!

Und da, aus den lichten Stangen, eben noch mit aller Kraft hineinverschunden wie ein Teufelsspuk, tritt er aus, ein wenig unruhig oder gar zornig und wild, mit erhobenem Haupt, ein Recke nach siegreichem Turnier. Ja, er ist es!

Hoch hat Georg das Glas, ich höre nur noch sein „oooch“ und meine Büchse liegt schon auf seiner Schulter. Wie ein-



... da ist er schon, selbstbewußt seine Reviergrenze markierend / 2 Phot. Hansgeorg Arndt

zum Wagen, sehen wir schließlich doch ein Stück Rehwild in den Roggen ziehen. Durchs Glas zeigt sich ein junger Bock, der unruhig von dannen trollt. Ganz kurz auf! Soll das etwa auch ein Knopfbock sein! Weitere Überlegungen bleiben uns aber erspart: spitz abziehend, dazu in Bewegung auf mehr als zweihundert Meter und dahinter eine Weide mit gut zwanzig Stück Koppvieh – Finger weg und keine dummen Gedanken.

Doch was ist das!

Nur wenige Sekunden sind vergangen, wir stehen auf der Wegegabelung. In rasender Fahrt bringt er, Herrscher in seinem Reich, hochkapital, einen anderen Gehörnten, vielleicht nur verirrt Suchenden oder gar dumm-fremden Einstandsstörer auf Trab, nein, zu höchster Flucht. Laut klagend der Verfolgte und knapp dahinter, schwer und hörbar keuchend, der Verfolger, so geht die wilde Jagd dahin. Es wird das von uns zuerst gesehene Böckchen sein, das hier durch längst besetzte Einstandsbezirke bummeln wollte und nun um Leib und Leben bangen muß. Kreuz und quer geht das Flüchten und Treiben, und auch ohne optische Hilfe erkennen wir die starke sechszackige Krone des älteren Platzbodes, der da so machtvoll für

gerammt steht der Bock, äugt zu uns herüber. Nur noch im Unterbewußtsein atme ich durch, habe die vierfache Optik voll „rot“, halte den Stachel sauber auf dem Blatt, steche und... Mein so langer Arm aus Stahl und Feuer hat ihn schon erreicht, ihn, den so mächtig Gekrönten.

„Waidmannsheil“, jubelt der Schorsch. Ich aber bin still, einfach nur still und vermag kein Wort zu sagen. Brennend salzig wird's in meinen Augen – ist es Freude, Glück oder sind es doch nur die Nerven, überstrapaziert in nur wenigen Augenblicken!

Wie weggewischt von Geisterhand, die weite grüne Bühne ist leer. Der Bock gehört mir, ich weiß es, er ist mein. Und dennoch ungläubig – immer noch – ergreife ich des Schwagers hingereichte Hand und vergesse vor lauter Atemnot zu danken.

Doch der Schorsch kennt das, kennt mich, sagt nur: „Komm“ – und jetzt gehen wir wieder gemeinsam und voller Bedacht zum Anschuß, zu „meinem Bock“, dem ersten im eigenen kleinen Revier. Mußte es gleich der Kapitale sein! Nun, er schien alt genug, hatte manche Blattzeit hinter sich. Gute Gehörjahre soll man nutzen, solche Sternstunde kommt meist nur einmal

in einer Pachtperiode oder sogar in einem Jägerleben. „Oder sollte er doch noch abgesprungen sein!“ foppt mich der neidlose Freund. Sein verschmitztes Lächeln zeigt mir den sicheren Weg. Einhundertvierzig Schritte sind es, da leuchtet es kupferrot aus dem Gras. Wirklich, ein so starker Sechser, wie ihn die Natur nicht alle Jahre schenkt. Georg reicht mir den schweißnassen Eichenbruch; seine Hilfe beim Versorgen und sein Schweigen lassen mir Gelegenheit für nicht endenwollendes Bewundern und für das Auskosten der einzigartigen, einmaligen Freude.

Während der Bock auskühlt, fahren wir ins Dorf, Bäcker-Bernd läßt sich nicht lange nötigen und bindet die Schürze ab.

Wir nehmen die Kamera und einen eiskalten Klaren mit und eilen zusammen wieder hinaus. Draußen im „Meyer-Revier“ ist es heute morgen ja so herrlich, dort wollen wir ein Stündchen verweilen und im Grase liegen.

„Dat was'n richtig Duett van mor'n, son richtiget Himmel-fahrtsduettken“, weiß Bäcker-Bernd, als er hört und sieht, daß auch Schorsch seinen Bock hat.

„Jaw“, sagt Georg, „dat is'n richtigen Meyer to Holle.“

Ja, Schorsch, so soll er heißen, „der Meyer zu Holle“, und mir ein Leben lang Erinnerung bleiben an Hof und Revier. Ein herrlicher Maimorgen verlor sich schließlich in dankbarem Mit- und Füreinander.